

# ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

---

*E 2091/1975*

**Loma (Westafrika, Liberia)**  
**Weben eines Vorratsbeutels mit Hilfe eines**  
**Litzenbündels**

Mit 4 Abbildungen

GÖTTINGEN 1975

---

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM



Film E 2091

**Loma (Westafrika, Liberia)**  
**Weben eines Vorratsbeutels mit Hilfe eines**  
**Litzenbündels**

KARIN WEISSWANGE, Frankfurt a. M.

**Allgemeine Vorbemerkungen<sup>1</sup>**

Die Loma sind eine Gruppe der südlichen Mande-Völker. Sprachlich werden sie von WESTERMANN ([12], S. 145—146) zusammen mit Kpelle und Gbande zur Mande-fu-Untergruppe der „Mandingo-Sprachen“ gerechnet. (Gbunde und Weima, die er ebenfalls dazuzählt, sind Dialekte des Loma.) Auf GREENBERG fußend, rechnet WELMERS ([11], S. 115) das Loma zu den Mande-Sprachen der Niger-Kongo-Familie. Er spricht von einer North-Western Division, die er in Northern (Mande-tan bei WESTERMANN) und Southwestern (Mande-fu bei WESTERMANN) Languages unterteilt. Trotz einiger Veränderungen, die Loma, Kpelle und Bandi (statt Gbandi oder Gbande) nicht betreffen, entspricht diese Einteilung der von WESTERMANN. Die gemeinsame Sprache gilt den Loma als wesentlicher Faktor ihrer Selbstidentifizierung als ethnischer Einheit.

In der französischsprachigen Literatur werden die Loma bzw. das Loma als Toma bezeichnet. Beide Namen gehen nach Aussagen der Loma auf den Ausdruck *to wo ma* (eventuell Volksetymologie: *to* = Anus, *komo* = lecken, *ma* = „Leute“) zurück. Diese Bezeichnung sollen sie von den benachbarten Mandingo bekommen haben. Die Mandingo wollten damit die Dienstbarkeit der Loma ausdrücken. (Bei den Loma werden Hunde abgerichtet, kleine Kinder am Anus sauberzulecken.)

Das Siedlungsgebiet der Loma erstreckt sich über den Nordwesten von Liberia und den sich nordöstlich anschließenden Teil von Guinea bis zur

---

<sup>1</sup> Angaben zum Film und kurzgefaßter Filminhalt (deutsch, englisch, französisch) s. S. 19 u. 20.

Wasserscheide zwischen den liberianischen Flüssen und den rechten Nebenflüssen des Niger, also etwa zwischen 8°30' und 10° westlicher Länge und zwischen 7°30' und 9° nördlicher Breite. In Liberia liegt es im tropischen Regenwald und reicht in Guinea bis in den Savannengürtel. Als ursprüngliches Kernland betrachten die Loma die Gegend von Misadu (Moussadougou nordöstlich von Beyla) bis Kuonkan in Guinea. Angaben über die Bevölkerungszahl beruhen noch immer auf ungenauen statistischen Grundlagen. So gibt der liberianische Bevölkerungszensus von 1962 für das Loma-Gebiet eine Einwohnerzahl von 38531 an, als Loma aber 53891 (= 27% mehr). Weder im Zensus selbst noch in der auszugsweisen Veröffentlichung durch KORY ([6], S. 60, Table I) wird dieser Unterschied erklärt. In der Gesamtzahl sind wahrscheinlich auch die außerhalb des Gebietes lebenden Loma enthalten, andererseits aber die im Loma-Gebiet lebenden Angehörigen anderer Ethnien nicht abgerechnet.

Eine Bevölkerungsstatistik von 1960 (BRASSEUR und SAVONNET [2]) gibt für Guinea 75500 Personen als Loma an. Vermutlich ist diese Zahl zu hoch angesetzt, vergleicht man sie mit den Angaben für die Loma in Liberia (80000—90000) in derselben Quelle.

Nachbarstämme sind im Norden die Malinke, meist Mandingo genannt, im Osten und Süden die Kpelle, im Südwesten die Bele (gesprochen bääle, oft Belle geschrieben), im Westen die Bandi, Mende und Kissi. Mit allen diesen Gruppen haben sich die Loma vermischt.

Wie ihre Nachbarn sind die Loma Reisbauern und betreiben Brandrodungsfeldbau, bei dem die Brache heute zwischen 7 und 10 Jahren liegt. Außer Reis werden verschiedene Gemüse, Baumwolle und Erdnüsse angebaut. Wichtig für die Ernährung ist das Palmöl, das aus der Ölpalme (*Elais guineensis*) gewonnen wird. Jagd, Fischfang, Hühner- und Ziegenhaltung, in geringerem Maß auch Schaf- und Rinderhaltung liefern das notwendige tierische Eiweiß, das jedoch für eine ausreichende Versorgung zu knapp ist, da die Haustiere meist nur aus religiösen Anlässen geschlachtet und gegessen werden. Hühnereier verwendet man vorwiegend zur Zucht.

Die Loma haben strenge Arbeitsteilung. Männer wie Frauen schließen sich zu Arbeitsgruppen zusammen, um sich gegenseitig zu helfen. Diese Arbeitsgruppen bestehen meist für einen ganzen Jahreszyklus. Sie verändern sich nach Zahl und Zusammensetzung ihrer Mitglieder je nachdem, wie gut man miteinander auskommt. Die Arbeitsgruppen haben keine religiösen Funktionen.

Männerarbeiten: Wahl des Platzes für das Reisfeld und dessen Vorbereitung zur Pflanzung; Bau der Koch- und Vorratshütten und Wohnhäuser; Jagd und Flußfischfang; Flechten von Körben, Matten und Hängematten, Knüpfen von Fischnetzen; Weben und Nähen; Schmieden.

Frauenarbeiten: Saat, Pflege und Ernte von Reis und Gemüse: Hausarbeiten unter Mithilfe der Kinder: Fisch- und Krabbenfang: Spinnen und Färben der Baumwolle: Schlauchweberei: Fischnetzflechten (Halbflechten über einer Einlage): Töpferei (einiger Spezialistinnen): Kinderpflege.

Auch die Sozialstruktur der Loma ist durch eine streng durchgeführte Trennung in männliche und weibliche Bereiche gekennzeichnet. Dies gewährt den Frauen eine weitgehend unabhängige, selbständige und geachtete Stellung im Gemeinschaftsleben. Daher kann man aber auch nicht im abendländischen Sinne von einer Lebensgemeinschaft von Mann und Frau sprechen. Jeder von ihnen findet die wichtigsten Bindungen in seinen jeweiligen Organisationen, seien es die Hausgemeinschaft der Frauen (im elterlichen Hause oder später in dem des Mannes) oder die Arbeits- und religiösen Gemeinschaften (Bünde), die das soziale und religiöse Leben beherrschen. Die Versammlungsplätze der Bünde dürfen von Uneingeweihten nicht betreten werden.

Bei bevorzugter polygyner Heirat leben die Loma in Großfamilien zusammen. Am häufigsten ist sie in der Form der brüderlichen, zusammengesetzten Familie, der auch Schwestern mit ihren Kindern angehören können, da eine Frau oft im elterlichen Hause bleibt, auch wenn sie schon ein oder zwei Kinder von einem Manne hat (WEISSWANGE [10], S. 126—141). Die Heirat erfolgt im allgemeinen erst nach einer längeren Zeit des Zusammengehörens (ökonomische und sexuelle Gemeinschaft). Eine Eheschließung wird als untrennbare Bindung betrachtet. Wegen der damit verbundenen gegenseitigen Verpflichtungen der beteiligten Familien kann man diese Bindung erst eingehen, wenn gutes Miteinanderauskommen der Partner gewährleistet oder sehr wahrscheinlich ist. Spätestens nach der Eheschließung siedelt die Frau in das Haus ihres Mannes über, falls sie seinem Haushalt bisher noch nicht angehört hat. Etwa die Hälfte aller Haushaltungen sind monogam (jedoch sukzessive Polygynie, ein Mann hat im Durchschnitt Kinder von etwa 5 Frauen: CARTER [3], S. 128; CURRENS [4], S. 62).

Für Abstammung und Erbfolge gilt patrilineare Deszendenz. Kinder werden als zum Vater gehörend angesehen. Der Genitor ist unter allen Umständen verpflichtet, seine Kinder spätestens bis zum Erreichen des Pubertätsalters zu adoptieren, falls er deren Mutter nicht inzwischen geheiratet hat. In diesem Fall besteht der erste Teil einer Heiratszeremonie in der Adoption seiner mit der Braut gezeugten Kinder. Bis zur Adoption gilt der Vater der Frau als Pater, der vor allem juristische Funktionen hat. Bei wichtigen Angelegenheiten bittet man unter Umständen einen einflußreichen Mann, als Pater die eigenen Interessen wahrzunehmen. In Übereinstimmung mit der patrilinearen Deszendenz wird der älteste Bruder eines Mannes oder seines Genitors als natürlicher Pater angesehen.

Der starken Stellung des Pater im juristischen Bereich entspricht die überragende Rolle des Keke (*keke*) und Daabe (*daabe*) bei den sozialen Beziehungen und religiösen Funktionen. Keke bedeutet eigentlich Mutterbruder. Da aber auch alle seine Nachkommen Keke für seine Schwesterkinder (Daabe) und deren Nachkommen (ebenfalls Daabe) sind, es sich also in beiden Fällen um kognatische Abstammungsgruppen handelt, treffen die gebräuchlichen Termini „Mutterbruder“ und „Neffe“ nicht den Sachverhalt, zumal Keke wie Daabe auch weibliche Personen sind. Die Loma-Ausdrücke müssen um der eindeutigen Aussage willen beibehalten werden.

Der Keke ist die eigentliche Respektperson für einen Menschen. Ein Daabe ist zu bestimmten Dienstleistungen für seinen Keke verpflichtet. Er hat ihm gegenüber ein Stehlrecht und wendet sich an ihn, wenn er eine Frau haben will. Die bevorzugte Heirat ist mit einem weiblichen Keke, die nur selten Mutterbrudertochter ist, sondern meist eine entferntere Verwandte aus der Keke-Gruppe. Die wichtigste Funktion eines Daabe ist seine Priesterrolle. Ein Daabe muß mit seinem Segen eine Verhandlung eröffnen und durch sein Wort eine Angelegenheit beenden, wenn ein Streit zu schlichten ist. Er muß das Opfertier für seinen Keke schlachten und stellt die Verbindung zu den Geistern der Verstorbenen her.

Obwohl die Loma einen nicht vorstellbaren Hochgott (*gala*, wahrscheinlich aus arabisch Allah) kennen, dem Gebete und Opfer gelten, sind ihre religiösen Vorstellungen und Zeremonien von der Ahnenverehrung geprägt. Die Gräber der Verstorbenen befinden sich oft im Ort selbst, manche in den äußeren Fundamenten der Wohnhäuser, doch werden sie nicht gepflegt. Wichtig für die Verbindung zu den Verstorbenen ist der *gove woti*, der Geisterstein, meist ein Speer oder Schwert, auf den die Geister der Verstorbenen bei den Totenfeiern eingeladen werden. So werden sie der Opfergaben und Gedächtnisspenden teilhaftig. Andererseits scheint die Vorstellung keine geringe Rolle zu spielen, daß man sie dadurch am Umherstreifen und Schadenanrichten hindert. Der „Geisterstein“ kann als eigentliches Familienheiligtum bezeichnet werden.

Jede patrilineare Abstammungsgruppe hat bestimmte Rechte am Boden, Anbaurechte an bestimmten Teilen des einen Ort umgebenden Waldes und Bebauungsrechte in traditionell ihr gehörenden Ortsteilen. Zeichen dieser Siedlungsrechte scheinen die Opferplätze zu sein, die als Zentrum des einer Abstammungsgruppe gehörenden Ortsteils gelten. Einen privaten Anspruch auf ein bestimmtes Stück Land gibt es nicht. Die Genehmigung zur Anlage eines Reisfeldes erhalten Einheimische und Fremde vom *zuu keea nu* — dem Vater des Landes und seiner Bewohner. Dieses Amt hat in jedem Ort der älteste Mann einer bestimmten Familie inne, doch gibt es in Liberia Loma-Gruppen, die diese Einrichtung nicht kennen. Neben den einflußreichen Führern in den Bündeln steht der

Vorsteher eines Ortes in besonderem Ansehen. Diese Ortsvorsteher sind Träger politischer Macht, die in früheren Zeiten häufig durch kriegerische Erfolge erworben wurde. Weder diese Macht noch das Amt sind erblich, doch findet man meist Angehörige der traditionell bedeutenden Familien als gewählte Ortsvorsteher. Ein Mann wird auf Lebenszeit gewählt und ist nur absetzbar, wenn er erheblich gegen die allgemeine Moral und die speziellen Aufgaben seines Amtes verstößt. Das Amt des Ortsvorstehers erhält heute durch den Einfluß der liberianischen Regierung neues Gewicht. Die Ortsvorsteher sind für die Instandhaltung der Wege und Zufahrtsstraßen, für einen Teil der Gerichtsbarkeit und für Einziehung und Ablieferung der Hüttensteuer und anderer periodischer Abgaben verantwortlich. Während früher die Rekrutierung zur Arbeit auf den Kautschukplantagen (z.B. Firestone und Privatplantagen von Regierungsangehörigen) eine erhebliche Rolle gespielt hat, verpflichtet die Regierung heute meist nur noch die jungen Männer zu einem Milizdienst, für dessen Organisation es in jedem Ort einen Verantwortlichen gibt. Sehr viele Loma suchen Verdienstmöglichkeiten im Küstengebiet. Das führt oft zu jahrelanger Abwesenheit ganzer Familien. Jeder Mann legt jedoch Wert darauf, im Heimatort ein Haus zu besitzen, in das er später zurückkehrt. Die Frauen verlassen den Heimatort häufiger, um vor allem in der Hauptstadt Monrovia ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu verkaufen, oder um eines Mannes willen, einige junge Mädchen auch bereits um einer höheren Schulbildung willen.

#### **Zum Schlauchweben mit Litzenbündel**

Der im Film dokumentierte Vorratsbeutel aus Piassavabast wird in folgender Weise gewebt: Mit Hilfe eines Litzenbündels (echte Fachbildung) entsteht ein Schlauchgewebe, in dem sich die Fadensysteme in Leinwandbindung diagonal kreuzen. Dabei verläuft jeweils ein Teil der ursprünglich parallel beginnenden Fäden durch Litzen, der andere Teil dient als Eintrag — es ist also kein fortlaufender Schußfaden gegeben. Die als Kette dienenden Fäden sind gespannt (zweites Kriterium der Weberei). Das Schlauchgewebe endet in drei oder mehr Zipfeln. Die Fadenenden werden fransenartig miteinander verflochten und laufen in gezwirnten Schnüren aus.

Diese Art der Schlauchweberei ist in der Literatur bisher nicht oder nur unvollständig beschrieben (mündliche Mitteilung von Dr. ANNE MARIE SEILER-BALDINGER vom Museum für Völkerkunde in Basel). Frau Dr. RENÉE BOSER-SARIVAXÉVANIS, ebenfalls Museum für Völkerkunde in Basel, schreibt dazu in einem Brief vom 1. November 1973: "A ma connaissance, la technique textile que vous avez constatée et filmée chez les Loma du Libéria constitue jusqu'à ce jour un cas unique [Unterstreichung im Brief] qui n'a pas d'équivalent — tout au moins en Afrique occidentale."

Bei GERMANN ([5], Tafel 7, Nr. 3 und S. 51) findet sich eine gezeichnete Abbildung eines Vorratsbeutels. Er schreibt darüber: „Aus den weichen Baststreifen, die auch rotbraun und gelb gefärbt werden, flechten (Sperrung hier eingesetzt) die Frauen schöne Vorratsbeutel und die Männer Taschen.“

Wahrscheinlich muß auch die hier erwähnte Herstellung von Taschen (Abb. bei SCHWAB [8], Fig. 49c) unter die Webtechniken eingeordnet werden, doch kann ich dies nicht mit Sicherheit sagen, da ich keine Gelegenheit zur Beobachtung hatte.

Bei SCHWAB ([8], S. 122 und Figure 46c, 49c+d, 50a+b) sind etwas ausführlichere Angaben zur Webtechnik zu finden, die auch ihm als einzigartig auffiel. Auf einem der Photos sind sogar die Litzenbündel zu sehen. Er schreibt dazu:

“Rice bags and carrying bags of raffia fiber in a tubular, diagonal weave, sometimes so closely woven that they are waterproof, are made by the women in Gbunde and Loma. In Gio we saw some men making them. The method is unique. The weaving is started on the ground, then tied to a post, or bottom-up to a roof rafter and held taut by the worker. The fibers are so numerous that it is a long and tedious task to make even a small bag.”

Die hier beschriebene Technik scheint der im folgenden erwähnten zu entsprechen. Darauf weist auch Abbildung 49c hin, auf der der Beutel einen ebenen Rand hat, der nicht in Zipfeln endet.

In Liberia fand ich die dargestellte Technik der Schlauchweberei nur bei den Loma. Allerdings muß ergänzt werden, daß etwa seit 1965 eine Abart davon auch von einzelnen Kpelle-Männern gebraucht wird, um Umhängetaschen für den Verkauf herzustellen. Diese in der Umgangssprache als „peace-corps bags“ bezeichneten Beutel wurden in den letzten Jahren als Einkaufstaschen und Andenkenartikel zunehmend beliebter. Man konnte sie 1972/73 gelegentlich im Distriktshauptort Zorzor kaufen. Dort sollen sie von Männern aus Guinea hergestellt werden. Auch an der Verbindungsstraße zwischen Gbanga/Bong County und Zorzor wurden auf einer Farm im Kpelle-Gebiet solche Taschen in verschiedenen Größen und Farben hergestellt und regelmäßig für Vorüberkommende zum Verkauf angeboten (Preis zwischen 0.50 und 1.50\$). Diese Beutel unterscheiden sich von den traditionellen Vorratsbeuteln in einigen Details. Das Material ist in beiden Fällen Piassavabast. Für die Umhängebeutel wird er mit importierten Farbstoffen teilweise gefärbt (Blau- und Rottöne), während die traditionellen Farbtöne Hell- bis Dunkelrotbraun aus Rotholz (Camwood) und Indigo gewonnen werden. Beim Weben entstehen Karomuster.

Anstelle der einen Spannschnur, an die das Material zum Weben geknotet wird (vgl. den Film), verwendet man für die Umhängebeutel einen Metallring. Der Boden des Beutels wird nicht durch ein Verflechten der Enden



geschlossen, sondern mehrere Fäden werden jeweils zusammengeknotet, und an dieser Knotenreihe entlang schließt eine Naht (mit einem Bastfaden) in der Länge des Durchmessers den Beutel. Er wird dadurch flach statt rund wie der Vorratsbeutel, bei dem die Enden so fest wie möglich zusammengezogen werden. An der Oberkante bleiben die durch die Webtechnik entstehenden Zipfel nicht erhalten, sondern die Oberkante wird parallel zum Boden gestutzt und besteht aus einer Reihe von kleinen Knoten zur Befestigung der Fäden, die dann abgeschnitten werden. Nur an den Ecken bleibt eine ausreichende Zahl von Fäden stehen, die zu je einem Dreier- oder auch mehrstreifigen Zopf geflochten werden. Seine Enden werden zusammengenäht, so daß man eine breite, flache Tragschnur erhält. Bei den Vorratsbeuteln werden die Fäden zu Schnüren gewirrt, mit denen man den Beutel durch einen großen Knoten schließt. Der Umhängebeutel kann nicht geschlossen werden.

Während das Weben der Vorratsbeutel ausschließlich Frauenarbeit ist, werden die Umhängetaschen meist von Männern hergestellt.

#### Zur Entstehung des Films<sup>1</sup>

Der Vorratsbeutel wurde an fünf aufeinanderfolgenden Tagen gewebt und gefilmt und zwar jeweils zwischen 11 und 15 Uhr vor dem Hause der Weberin im Schatten eines sog. „Mandelbaumes“ (der botanische Name ist mir nicht bekannt; der Baum gilt als importiert, hat mandelartige Früchte und trägt zweimal pro Jahr). Nur am vierten Tag, als das Mittelteil gewebt wurde, unterbrach ich die Filmarbeit, um den Webvorgang eingehend zu beobachten, die für die einzelnen Arbeitsvorgänge benötigten Zeiten zu messen und Fachausdrücke zu erfragen. Da bei den Aufnahmen niemand assistierte, erschien dies als ein möglicher Weg, alle für das Verständnis und die Beschreibung des Webvorganges notwendigen Informationen zu erhalten.

Außer durch die filmtechnisch bedingten Pausen mußten die Aufnahmen immer wieder unterbrochen werden, wenn die Weberin sich um ihr neun Monate altes Kind zu kümmern hatte. Es schlief zwar teilweise während der Aufnahmen oder wurde von seinen Geschwistern beaufsichtigt, doch hielt die Mutter ein wachsames Auge auf alles, was das Kind betraf. Um der Übersichtlichkeit der filmischen Darstellung des Webens willen wurde darauf verzichtet, derlei Beobachtungen aufzunehmen und in den

<sup>1</sup> Es ist mir ein Anliegen, aus Anlaß dieser ersten Dokumentation einer Schlauchwebtechnik, den Damen und Herren namentlich zu danken, ohne deren Hilfe und Beratung ich weder Film noch Begleitveröffentlichung in der vorliegenden Form hätte gestalten können: Frau DORE KLEINDIENST-ANDRÉE, M. A. (IWF), Sachbearbeitung; Frau Dr. RENÉE BOSER-SARIVAXÉVANIS und Frau Dr. ANNEMARIE SEILER-BALDINGER, Museum für Völkerkunde, Basel, textiltechnische Beratung; Herrn GÜNTHER BAUCH (IWF), Filmschnitt; Herrn ALBERT HAHN, Frobenius-Institut, Frankfurt a.M., Zeichnungen.

Film einzublenden, wie es eine ereignisgetreue Dokumentation erfordert hätte.

Beim Schnitt des Filmes erwiesen sich Umstellungen als notwendig, um die Folge der Arbeitsgänge wiederzugeben.

Am Tage, als das Weben des Vorratsbeutels beendet war, gebar die Nebenfrau des Mannes der Weberin Zwillinge. Die Weberin mußte der dadurch bedingten Pflichten wegen das Schließen des Beutelbodens verschieben. Da sie dies erst an meinem Abreisetag nachholen konnte, war ein Filmen nicht mehr möglich.

Vor Beginn der Aufnahmen wurde der Weberin BOYEA (in amerikanischer, Bóyè in phonetischer Schreibweise) das Projekt von ihrem Mann in meinem Auftrag ausführlich in ihrer Muttersprache Loma erklärt, da sie kein Englisch spricht oder versteht. So reichten meine knappen Loma-Kenntnisse für die Verständigung während der Aufnahmen aus. BOYEA bewies dabei eine sehr gute Auffassungsgabe und Geduld, die wesentlich zum Gelingen des Filmes beigetragen haben. Sie hat ihr Dankesgeschenk mehr als verdient.

Der Film entstand im April 1973 in Bokeza, Zorzor District, Lofa County, in Liberia. Kamera: Paillard Bolex H 16 RX. Filmmaterial: Schwarzweiß-Negativfilm Gevapan 30 und 36. Aufnahmefrequenz: 24 B/s.

#### Loma-Vokabular zum Weben eines Vorratsbeutels

<i>bìngì</i>	Vorratsbeutel
<i>dùzì</i>	Raphiabast
<i>gàlìí</i>	Spannschnur
<i>daalò</i>	Knoten
<i>kólè</i>	Litzenbündel, Schaft, Geschirr beim Webstuhl
<i>dàgáí</i>	Fadenbündel
<i>gè dàgàsú</i>	ich lege die Schußfäden (Eintrag) ein
<i>gà dígòsù</i>	ich streiche den Eintrag hoch
<i>gè káyéjì</i>	ich ziehe den Eintrag (die Schußfäden) nach dem Hochstreichen fest
<i>gè dùzì vílí kólè zù</i>	ich ziehe die Kettfäden in die Litzen
<i>gè gálíí vílí dùzì zù</i>	ich hänge die Kettenspannschnur in den nächsten Knoten

### Filmbeschreibung

#### Vorbereiten der Arbeit

##### 1. Arbeitstag

Die Weberin und ihre siebenjährige Tochter bereiten das Material, Piassavabast, für die Webarbeit vor. Aus den noch nicht entfalteten Blättern der Piassavapalme (*Raphia vinifera*; *keelo* in Loma) wird das Material für den Beutel und die Webgeräte (Litzenbündel und Spann-

schnüre) gewonnen. Der Bast besteht aus der Außenseite, der späteren oberen Epidermis des Blattes. Eine solche Bastfaser ist etwa einen Meter lang. Jedes Blatt wird einzeln auseinandergefaltet, an der Spitze gehalten, dort Z-förmig zusammengelegt, und dann werden die Blattschichten vom Bast abgezogen, zunächst nur an der Spitze. Das Blatt wird mit der Bastschicht zwischen den 1. und 2. Zeh des linken Fußes gelegt, so daß die abzuziehenden Schichten an der Außenseite des großen Zehs liegen. (Dieser Arbeitsgang ist ausführlich im Film zu sehen.)

Ein genügend großes Bündel (15—20 Blätter) wird aufgenommen, zweigeteilt, und die Blattschichten werden in einem Zug entfernt. Zwei solcher Bastbündel für die Spannschnüre werden von der Tochter zum Trocknen an einen Pfosten gehängt.

Der Bast für das Gewebe wird in der Hand zu einem kleinen Knäuel zusammengerollt, um ihn biegsamer zu machen, und unter einen Stein zum langsamen Trocknen gelegt (im Film nicht zu sehen). Man läßt den Bast etwa einen halben Tag liegen.

### *Herstellen der Spannschnüre*

Nach einer Trocknungszeit von etwa 30 Minuten werden die Bastfasern für die Spannschnüre von der Weberin zur Weiterverarbeitung geordnet. Die Tochter beginnt inzwischen mit dem Teilen der Fasern für das Litzenbündel.

Je zwei Faserbündel von 2—3 Fasern werden durch Rollen auf dem Oberschenkel zu einer Schnur gedreht. Bei der Bewegung abwärts zum Knie hin wird jedes Faserbündel für sich in S-Richtung gedreht. Bei der Bewegung aufwärts zum Körper hin erfolgt das Zwirnen. Es entsteht eine Schnur mit Z-Drehung (V-Zwirn; vgl. SEILER-BALDINGER [9], S. 3). Das Ansetzen neuer Fasern erfolgt für jedes Bündel einzeln und beginnt mit der Abwärtsbewegung. Das Rollen geschieht mit der rechten Hand, während die fertige Schnur von der Linken gehalten wird.

Zum Abschluß des ersten Arbeitstages räumt die Tochter zusammen mit ihrer 5jährigen Halbschwester auf.

## **2. Arbeitstag**

### *Richten der Fäden*

Die einzelnen Bastfasern werden für das Weben ein- bis zweimal geteilt und mit einem Schlupfknoten gebündelt. Die Fasern werden nicht abgezählt.

### *Herstellen des Litzenbündels*

Das Litzenbündel wird aus ebenfalls gespaltenen Fasern durch zwei Knoten im Abstand von etwa 28 cm hergestellt. Die ungefähre Anzahl der benötigten Fasern wird aus Erfahrung geschätzt. Die Weberin zieht

die Endknoten besonders fest, damit sie sich bei der relativen Sprödigkeit des Materials nicht lösen. Die überstehenden Faserenden werden mit einem Küchenmesser sorgfältig abgeschnitten. Die Tochter hilft ihrer Mutter dabei.

#### **Einrichten der Arbeit**

##### *Aufreihen des Webmaterials auf eine Spannschnur*

Auf eine der beiden Spannschnüre werden die acht Fadenbündel an ihren Schlupfknoten aufgezogen. Die Weberin spannt diesen Teil der Schnur zwischen ihre beiden großen Fußzehen und richtet die Knoten so, daß die kurzen Enden zu ihr zeigen. Diese Enden werden zu einem Dreierzopf geflochten. Der Zopf wird eingerollt und mit einem Bastfaden zusammengehalten (im Film teilweise durch den Kopf verdeckt).

Das Ende der Spannschnur wird nun so geknotet, daß die Knoten ringförmig nebeneinanderliegen. Die gebündelten Faserenden stecken in der Mitte und kommen beim Weben auf die Innenseite des Beutels. Die Tochter befestigt das freie Ende der Spannschnur an einem Pfosten.

##### *Einrichten des „Webgeräts“*

Zu Beginn der Webarbeit rollt die Weberin jedes der acht Fadenbündel zu einem Schlupfknoten auf. Das erste und dritte Bündel wird anschließend neu geknotet und je in eine Schlaufe der zweiten Spannschnur gehängt, die unter den Knien der Weberin durchläuft. Das zweite Bündel bleibt freihängend in der Mitte.

Die Knie der Weberin und der Pfosten, verbunden durch die Spannschnüre, bilden das „Webgerät“. Das Gewebe stellt einen integralen Teil dieses Webgerätes dar, soweit es mit den Spannschnüren verbunden ist. Die Kette wird teils durch diese Einrichtung, teils unmittelbar mit der Hand in der gewünschten Spannung gehalten. Sie hat — je nach der Entfernung der Weberin vom Pfosten — einen Neigungswinkel zwischen  $45^\circ$  und  $60^\circ$ .

##### *Einziehen der Kettfäden ins Litzenbündel*

Die Weberin beginnt mit dem Herstellen der Fachwechseleinrichtung. Der Knoten des zweiten, freihängenden Fadenbündels wird gelöst, die Fäden glatt gestrafft, dann mit der rechten Hand (re H) der erste Faden zwischen Daumen (D) und Zeigefinger (Z) der linken Hand (li H) gelegt und der zweite Faden zwischen Ringfinger (R) und kleinen Finger (K) der li H. Mit der re H nimmt die Weberin das Litzenbündel auf, greift eine Faser mit D und Z und legt sie über den oberen Faden. Dieser wird dabei aufgenommen, durch die erste Schlaufe (Litze) gezogen und wieder zwischen D und Z der li H gelegt. In dieser Weise werden noch etwa 8 Fäden aufgenommen: Faden 4 kommt zwischen D und Z, Faden 5 zwischen R und K, dann wird eine Schlaufe des Litzenbündels ergriffen

und Faden 4 durchgezogen, ebenso die Fäden 6, 8 und 10. So entsteht der Anfang der Kette. Dann werden die oberen, litzentragenden Fäden mit einem Schlüpfknoten zusammengenommen und entsprechend die unteren, freien. Dies erleichtert die Spannung der Kette und verhindert ein Verwirren der Kettfäden.

## Weben

### *Beginn der Webarbeit*

Unmittelbar anschließend beginnt der erste Eintrag und zwar mit dem künstlichen (sog. zweiten Fach: vgl. Abb. 2). Die Webarbeit gliedert sich in drei Teile (Arbeitsgänge): 1. Eintrag, 2. Hochstreichen, 3. Festziehen der Schußfäden.

Die Sorgfalt, die besonders auf 2. und 3. verwandt wird, ist entscheidend für die Gleichmäßigkeit und Dichte des Gewebes. Das Hochstreichen und Festziehen des Eintrags nimmt im Verhältnis zwei- bis dreimal soviel Zeit in Anspruch wie das eigentliche Eintragen. Deshalb wird es im Film wiederholt gezeigt.

Nach dem Verarbeiten von etwa 6—8 Fäden wird der Eintrag zum ersten Mal hochgestrichen und festgezogen. Der Beginn des Gewebes ist zu erkennen. Nach dem Hochstreichen und Festziehen des Eintrags wird die zweite, unter den Knien der Weberin durchführende Spannschnur auf der rechten Seite der Weberin in den nächsten Knoten gehängt. Danach wird das Einziehen der Kettfäden ins Litzenbündel fortgesetzt und jeweils nach Aufnahme von 8—12 Schlaufen durch Weben unterbrochen. (Eintrag von etwa 10 Fäden, beginnend mit dem künstlichen Fach: im Film ist dieser Wechsel nicht wiederholt.)

Nachdem drei weitere Knoten verarbeitet sind, wird rechts und links umgehängt und das Gewebe dadurch weitergedreht. Nach dem Einziehen des nächsten Knotens wird das Litzenbündel zum ersten Mal geteilt, indem wenige, bereits litzentragende Kettfäden und die entsprechenden freien Fäden als Anfang des neuen Teils in der Hand behalten werden. Zum Schluß der ersten Runde des Webens ist das Litzenbündel in drei Teile getrennt. (Im Film ist dies erst später zu erkennen.) Dadurch entstehen beim Abschluß später drei Zipfel am offenen Ende des Beutels. Jeder dieser Zipfel stellt ein gleichseitiges Dreieck dar, das heißt, zwischen den Zipfeln und an deren Spitzen sind rechte Winkel. Sie werden jedoch beim Randabschluß durch das Flechten etwas verzogen, so daß die Zipfel spitz erscheinen.

Die Anzahl der Zipfel entspricht den Teilen des Litzenbündels. Es müssen mindestens drei Teile sein, um einen Schlauch, also ein Rundgewebe, zu erhalten (4, 5 und 6 kommen vor). Das ist von der gewünschten Größe des Beutels abhängig. Pro Zipfel werden zwischen 50 und 70 Kettfäden, also 25—35 Litzenschlaufen, gebraucht. Bei mehrzipfligen Beuteln wird die Anzahl der Kettfäden entsprechend geringer (36—40).

Für die gefilmte Arbeit blieb ein Teil der Schlaufen des Litzenbündels ungenutzt. Das beeinträchtigt den Webvorgang nicht. Reißt ein Kettfaden, so zieht man die rechts und links davon liegenden Fäden zu einem zusammen. Der gerissene Faden wird nicht angeknötet, weil dies das Gleiten der Schlaufe behindern und zum Verschleiß führen würde.

### 3.—5. Arbeitstag

#### *Fachbildung und Fachwechsel*

Die beiden Teile der Kette werden in der li H gehalten. Zwischen D und Z liegt der litzentragende, zwischen R und K der freie Teil der Kette. Der nächste Eintrag liegt über der Kette bereit.

#### a. Natürliches Fach (Abb. 1):

Das Litzenbündel wird zur besseren Übersicht mit der re H leicht nach unten angezogen. Die li H erfaßt den oberen Knoten (litzentragender Teil) mit D und Z und zieht ihn hoch. Dadurch bildet sich das natürliche

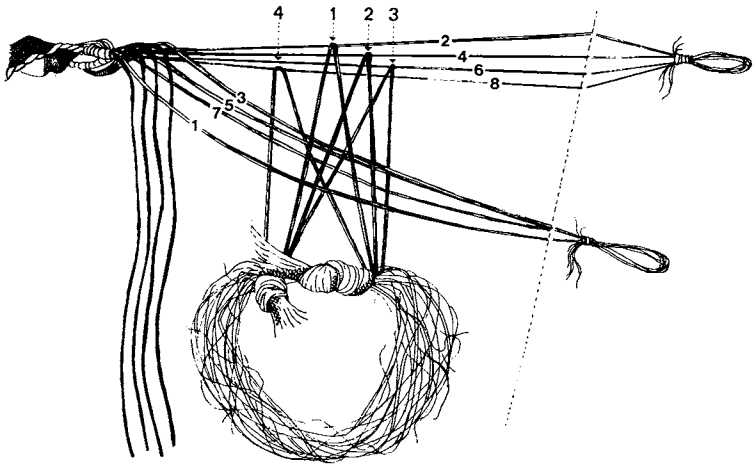


Abb. 1. Erstes oder natürliches Fach

Fach: die Kettfäden liegen annähernd parallel, ohne sich zu kreuzen. Von der Seite gesehen, bilden sie ein gleichschenkliges Dreieck, dessen Grundlinie das Litzenbündel darstellt. Der re Z hält das Fach offen, während die li H die Kette losläßt, mit D und Z von links durch das Fach greift. Die freiwerdende re H erfaßt den bereitliegenden Faden, gibt ihn an die li H, die ihn durchzieht, dann den nächsten holt und über die Kette bereitlegt.

b. Künstliches Fach (Abb. 2):

Die li H hält den oberen Knoten (litzentragender Teil), die re H ergreift den unteren. Die beiden Teile der Kette werden vertikal auseinander gezogen, so daß die Litzen bis an den letzten Eintrag rutschen. Der untere Knoten (freier Teil) wird zwischen R und K der li H zurückgelegt. Mit der re H wird das Litzenbündel heruntergezogen und der obere

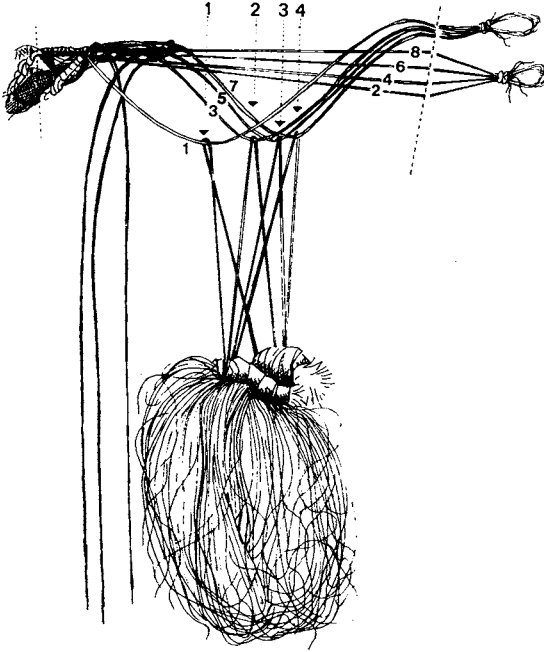


Abb. 2. Zweites oder künstliches Fach

Knoten dabei losgelassen. Bei diesem, dem künstlichen Fach, kreuzen die Fäden des litzentragenden Teils der Kette den horizontal gespannten, freien Teil der Kette zweimal. Von der Seite gesehen wird ein auf der Spitze stehendes, ungleichseitiges Dreieck gebildet, dessen Grundlinie der obere, freie Teil der Kette darstellt. Der Z der re H wird wieder in das neugebildete Fach gelegt, hält es offen, wird aber sofort von links durch D und Z der li H abgelöst. Die re H holt jetzt den bereitgelegten Eintrag, der nach links durchgezogen wird. Die li H holt dann den neuen Faden und legt ihn über die Kette für den nächsten Eintrag zurecht.

Nachdem 5—13mal das Fach gewechselt wurde, werden die neu eingetragenen Fäden sehr sorgfältig hochgestrichen und festgezogen, um ein gleichmäßig dichtes Gewebe zu erzielen. Anschließend muß die Kette nachgespannt und neu geknotet werden.



Abb. 3. Zurechtlegen des nächsten Eintrags

Benötigte Arbeitszeiten (gemessen ohne Unterbrechungen durch Filmen):

Hochstreichen von 12 Fäden: 40 s

Neuknoten, Eintrag von 10 Fäden, Hochstreichen,  
Eintrag von 13 Fäden: 125 s

Umhängen und Neuknoten: 60 s

Zeit von einem bis zum nächsten Knotenwechsel  
(Umhängen): 7—8 min



## Abschluß der Arbeit

### *Randabschluß*

Wenn der Beutel die gewünschte Länge hat, d. h., knapp zwei Drittel der verfügbaren Fadenlänge verwebt sind (also etwa 55—60 cm), wird der erste Teil des Litzenbündels abgestreift.

In der ersten Ecke zwischen zwei Zipfeln werden von rechts und links je 6—8 Fäden genommen und einmal miteinander verknotet. (Bisweilen werden auch je 2 Fäden miteinander verknotet, insgesamt 4—6 auf jeder Seite.)

Der Beutel wird nach rechts weitergedreht, die Spannschnur an den nächsten Knoten umgehängt und das zweite Drittel des Litzenbündels abgestreift. Im zweiten inneren Winkel zwischen den Zipfeln wird wieder der erste Knoten geknüpft. Der erste Zipfel hängt jetzt frei. Mit Fingerknoten in Abständen von 4—5 cm werden die Fäden an jeder Kante dann zu Bündeln (Strängen) zusammengefaßt. Jeder Strang besteht aus 8—15 Fäden, so daß sich 5—6 Stränge pro Kante ergeben. Dann werden die Stränge den Kanten entlang und an der Spitze des Zipfels verflochten (in Leinenbindung). Im Film ist gut zu erkennen, wie der jeweils längste, der inneren Ecke am nächsten beginnende Strang auf dem Daumen der Weberin liegt und so unter und über die übrigen Stränge zum Zipfel zu geschoben wird.

Nachdem sie an der Spitze 3- bis 4mal miteinander verflochten wurden, werden zwei Enden (Fadengruppen) gebildet und mit einem einzelnen der Fäden in Achterschlingen umwickelt. Später werden diese Fadengruppen zu zwei Schnüren gedreht. (Dies wird im Film nicht mehr gezeigt.) Die Schnüre dienen dem Verschließen des Beutels, indem sie zu einem großen Knoten geschlungen werden, der einen Teil des Gewebes einschließen kann.

In gleicher Weise werden auch die beiden anderen Zipfel abgeschlossen. Damit ist die Webarbeit beendet.

Die Weberin steigt aus der Spannschnur unter ihren Knien, schlägt den Beutel aus und begutachtet die Arbeit.

### *Bodenverschluß*

(Diese Arbeit wird im Film nicht mehr gezeigt.) Der Beutel wird umgestülpt und die Spannschnur aus den Knoten am Beutelboden gezogen. Die Knoten werden einer nach dem anderen gelöst und die Fasern eines jeden zu 2—3 Schnüren gedreht, so daß man eine gerade Anzahl von Schnüren erhält (14—16 Stück). Dann wird ein Hüfttuch zu einem kugeligen Polster zusammengeknüllt und von der oberen Öffnung her in den Beutel gesteckt.

Je zwei einander gegenüberliegende Schnüre werden an ihren freien Enden zu einer Schlaufe geknotet. Eine dieser Schlaufen wird so durch die andere gezogen, daß die 4 Schnüre eine Längsachse bilden. Seitlich

sind dann je 5—6 Schnüre, die von rechts und links in die Achsen-schnüre geflochten werden (Abb. 4). An den Schlaufen wird dieses Geflecht sehr fest zusammengezogen. Die Enden der Schnüre werden nochmals durch die Achsenschnüre geflochten und reihum jedes mit dem vorigen fest verknötet. Die Enden erhalten dann noch je einen dicht darüber sitzenden Abschlußknoten und werden knapp darüber ab-geschnitten. Nach Herausnahme des Polsters wird der Beutel wieder zurückgestülpt und ist gebrauchsfertig.



Abb. 4. Durchflechten der Grundschnäuren

### Literatur

- [1] BOSER-SARIVAXÉVANIS, RENÉE: Les tissus de l'Afrique Occidentale. Méthode de classification et catalogue raisonné des étoffes tissées de l'Afrique de l'Ouest établis à partir de données techniques et historiques. Basler Beitr. z. Ethnologie **13** (1972).
- [2] BRASSEUR, G., und G. SAVONNET: Cartes Ethno-Démographiques de l'Afrique Occidentale. Feuille No. 2, IFAN-Dakar 1960.
- [3] CARTER, JEANETTE ELLEN: Household Organization and the Money Economy in a Loma Community, Liberia. Inauguraldissertation, University Oregon 1970.
- [4] CURRENS, G. E.: The Loma Farmer: A Socioeconomic Study of Rice Cultivation and the Use of Resources among a People of Northwestern Liberia. Inauguraldissertation, University Oregon 1974.

- [5] GERMANN, P.: Die Völkerstämme im Norden von Liberia. Staatlich-sächsisches Forschungsinstitut für Völkerkunde, Bd. 11. Leipzig 1933.
- [6] KORY, W.B.: Liberia's Population Figures. *Liberian Stud. J.* **3.1** (1971), 53—61.
- [7] Liberia's National Census of 1962. Zit. nach den Unterlagen des 'Ministry of Planning and Economic Affairs'. Ms. Tabelle: Counties and Territories, S. 11 und 12; Karte von 1966.
- [8] SCHWAB, G.: Tribes of the Liberian Hinterland. *Pap. of the Peabody Mus. of Amer. Archeology and Ethnology* **31** (1947).
- [9] SEILER-BALDINGER, ANNEMARIE: Systematik der Textilten Techniken. *Basler Beitr. z. Ethnologie* **14** (1973).
- [10] WEISSWANGE, KARIN: Feindschaft und Verwandtschaft. Konflikt und Kooperation im Zusammenleben von Loma und Mandingo in dem Ort Bokeza in Liberia. Ms. Magisterarbeit. Universität Frankfurt a.M. 1969.
- [11] WELMERS, W.E.: Niger-Congo, Mande. In: SEBEOK, TH. (edit.): *Current Trends in Linguistics. Vol. 7: Linguistics in Sub-Saharan Africa.* The Hague 1971, S. 113—140.
- [12] WESTERMANN, D.: Die westlichen Sudansprachen und ihre Beziehungen zum Bantu. *Beih. zu den Mitt. des Seminars für Orientalische Sprachen* **30**, Berlin 1927.

*Abbildungsnachweis:*

Abb. 1 u. 2: A. HAHN, Abb. 3 u. 4: KARIN WEISSWANGE.

### Angaben zum Film

Das Filmdokument wurde 1975 zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht. Stummfilm, 16 mm, schwarzweiß. 266 m, 24 ½ min (Vorführgeschw. 24 B/s).

Die Aufnahmen entstanden im Jahre 1973 in Liberia mit Unterstützung durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, durch KARIN WEISSWANGE, M.A., Frobenius-Institut an der Universität Frankfurt a.M. Bearbeitet und veröffentlicht durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen, DORE KLEINDIENST-ANDRÉE, M.A.; Schnitt: G. BAUCH.

### Inhalt des Films

Aus Piassavabast (gewonnen aus den Blättern der Piassavapalme) wird ein Vorratsbeutel gewebt. Es entsteht ein Schlauchgewebe, bei dem sich die Fadensysteme in Leinwandbindung diagonal kreuzen. Dabei verläuft ein Teil der ursprünglich parallel beginnenden Fäden durch Litzen, der andere dient als Eintrag. Die Kettfäden sind gespannt, und diese Spannung kann nach Bedarf geändert werden. Es handelt sich um echte Weberei, denn die Fachbildung erfolgt mechanisch mit Hilfe eines Litzenbündels.

## Summary of the Film

The film shows a method of weaving used by the Loma women (at least in Liberia). This technique has rarely been mentioned or described in scientific literature.

The material for both, loom and product, consists of raffia (the upper epidermis of the leaves of *Raphia vinifera*). A bundle of split raffia is used as a kind of heddle. With its help the sheds can be opened mechanically. A circular fabric is thus obtained in which the threads cross each other diagonally in a tabby weave. The initially parallel warp threads are partly drawn through the loops of the heddle and partly used as weft. This way there is no continuous weft. The warp is stretched. The bag ends in at least 3 points (4 to 6 are common). This depends on the number of partitions made of the heddle while weaving. The ends of all threads are first plaited along the edges of the points at which they are twisted into strings.

The bags are used to store rice or other dried vegetables and are called *bingui* in Loma.

## Résumé du Film

Le film montre une technique de tissage, pratiquée par les femmes toma (au moins par celles du Libéria). Jusqu'à présent, il n'existe presque pas de données bibliographiques au sujet de ce procédé.

Les matériaux pour l'ensemble (métier et produit) sont de raphia (l'épiderme de dessus des feuilles de palmier *Raphia vinifera*). A l'aide d'un faisceau de maillons on prépare les pas et on obtient un tissu tubulaire dans lequel les fils se croisent diagonalement, au-dessus au-dessous. Ainsi une partie des fils, commençant parallèlement, passe par les maillons, l'autre partie forme la trame, donc il ne s'agit pas d'une trame continue. Les fils de la chaîne sont tendus. Le tissu se termine au moins en trois bouts selon le nombre de partage du faisceau (plus souvent on en trouve 4 à 6). Les fils seront tressés en forme de frange et finalement tordus (fil V).

Le tissu sert comme bourse pour garder du riz ou des végétaux séchés. Il s'appelle *bingui* en langue toma.